



Großstadtmenschen

Die Welt der Angestellten

Münchner Stadtmuseum

Büchergilde Gutenberg

Großstadt- Menschen

Die Welt der Angestellten

Herausgegeben von Burkhard Lauterbach

Büchergilde Gutenberg



Dieses Buch erscheint anlässlich der Ausstellung
»Die Angestellten. Eine Ausstellung«
vom 19. Mai bis 20. August 1995 im Münchner Stadtmuseum

Projektleitung: Burkhart Lauterbach
Mitarbeit: Raimund Beck, Brigitte Huber,
Gudrun Szczepanek, Helmut Bauer

Träger: Münchner Stadtmuseum
Hans-Böckler-Stiftung
Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde,
Universität München
Stadtarchiv München

Copyright © Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main 1995

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Thomas Pradel, Frankfurt am Main

Umschlag: Mendell & Oberer, München

Satz und Lithographie: LibroSatz Johannes Witt KG, Kriftel

Druck und Bindung:

R. Oldenbourg Graphische Betriebe GmbH, Kirchheim

Printed in Germany 1995

ISBN 3 7632 4437 9

- 152 Arbeitsräume für Angestellte
(Raimund Beck)
- 166 Bürozellen
Eine kurze Entwicklungsgeschichte des Geschäftshauses
(Martin Kieren)
- 183 Schreiben, Lochen, Archivieren
(Brigitte Huber, Raimund Beck)
- 194 »Tastschreiben« oder »Tippen«?
Angestelltenarbeitsplätze unter Rationalisierungsdruck
(Christina Bargholz)
- 228 Die Vision vom »aktenlosen Büro«
Von der Lochkarte zum Computer
(Barbara Eggenkämper)
- Wie Angestellte sich formieren**
- 250 »Auslese«
oder
Wie man Angestellte(r) wird
(Brigitte Huber)
- 262 Hierarchie und Ordnung
(Burkhard Lauterbach)
- 271 Komplizen und Opfer
Angestellte in der Hierarchie
(Ulf Kadritzke)
- 290 »Liebe Kolleginnen und Kollegen«
Gemeinschaftsäußerungen im Angestelltenmilieu
(Burkhard Lauterbach)



Bürozellen

Eine Entwicklungsgeschichte des Geschäftshauses

167

Der Anlaß:
die Arbeitsstatt der Angestellten

Im Kern geht es bei dieser Betrachtung darum, der Frage nachzugehen, wie sich die Tatsache zu einer identifizierbaren und ihre Funktion preisgebenden Haus- bzw. Gebäudeform entwickelt hat, daß sich regelmäßig eine große Anzahl von Menschen zusammenfindet, um für einige Arbeitsstunden, auf einem möglichst überschaubaren Raum, einer hierarchisch organisierten, aber in etwa gleichrangigen und -wertigen Arbeit nachzugehen. Diese Arbeit besteht zumeist darin, daß, an einem Ort sitzend, diese Menschen an einem mal mehr, mal weniger komplizierten Umlaufprozeß von Informationen vielfältigster Art teilhaben. Der Ort – mit dem schön klingenden Namen »Büro« (schöner allerdings geschrieben auf französisch: bureau) – ist in der Regel definiert durch ein Ensemble, das aus Stuhl, Schreibtisch und Regalen bzw. Ablagen besteht. Die kleine Einheit »Bureau« gilt es hier zu betrachten unter dem Blickwinkel der Prinzipien Reihung und Stapelung in einer »Haus« oder »Gebäude« genannten Hülle, wobei die Gewichtung in meinem Beitrag auf der zur Form gebrachten Hülle, also dem im öffentlichen Raum sichtbaren Merkmal des Phänomens liegen soll. Das gebäudetypologische Moment des Büro- bzw. Geschäftshauses, des in seiner Summe städtebaulich markanten Arbeitsplatzes der Angestellten, soll hier in seiner idealtypischen Entwicklungslogik betrachtet werden.

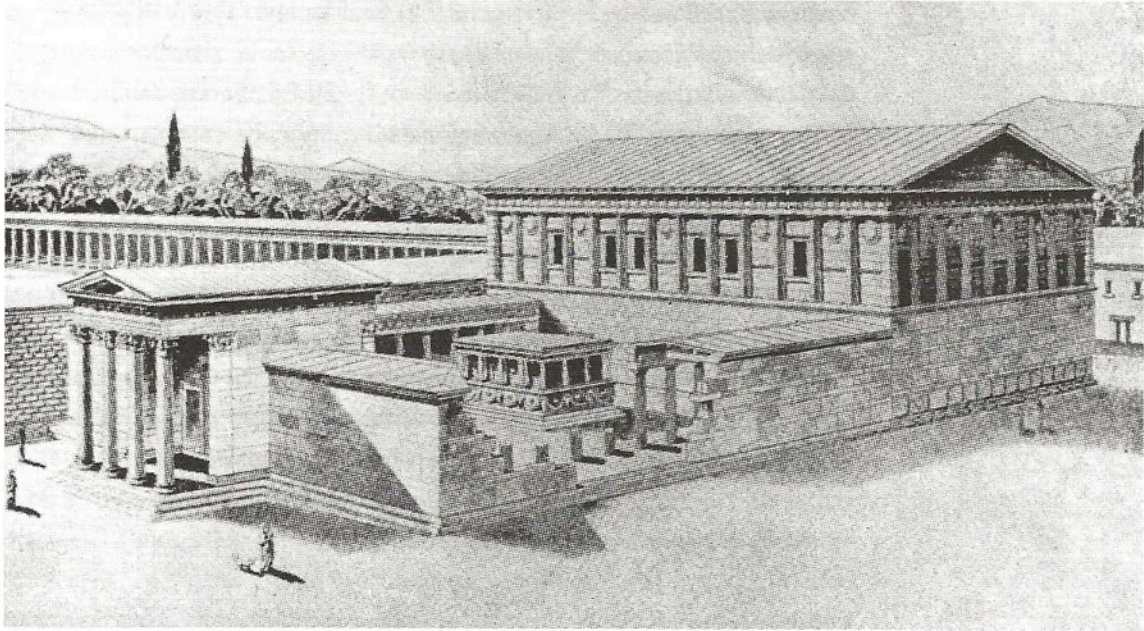
Die grundsätzliche, architektonisch gewendete Frage, zu der jede diesbezügliche nähere Betrachtung führt, stellt sich – plump, also als »Kinderfrage«, aber im Kern verblüffend wichtig – in etwa so: Wodurch unterscheiden sich eine Fabrik von einem Schloß, ein Flughafen von einem Bahnhof, ein Hotel von einem Krankenhaus, ein Warenhaus von einem Geschäftshaus, ein Mehrfamilienwohnhaus von einer Villa? Was sind ihre eigenen Wesensmerkmale, die sie unverwechselbar machen und sie als das auszeichnen, was sie jeweils sind bzw. für dessen Zweck sie von einem Architekten entworfen und von einer Kolonne Bauarbeiter gebaut wurden?

Linke Seite:
**Guaranty Building in
New York von Louis
Henry Sullivan
(1894–96). In: Hans
Frei: Louis Henry
Sullivan. Zürich 1992.
S. 115**

Die obige Begriffspaarbildung bringt uns in diesem Fragespiel schnell ein ganzes Stück weiter. Der Bautyp Schloß z. B. ist älter als der der Fabrik. Da sich jede Gesellschaftsklasse nach der nächsthöheren reckt und auf deren »Formen« achtet und sie sich verwandelt einverleibt, konnte in der Frühphase des Fabrikbaus, vornehmlich in England und von da ausgehend in ganz Europa, gar nichts anderes Vorbild sein als das Schloß, wohlgemerkt als Typ. Was sollte man sonst auch für Vorbilder seitens des Bürgertums haben? Als Großformen der Architektur kamen nur Schlösser, Burgen und Kirchen in Frage – und aus naheliegenden Gründen, wie z. B. Repräsentation und innere Organisation, kam eigentlich nur das Schloß in Frage. (Wenn auch Form und Organisationsprinzip der Klöster, als Sonderform kirchlichen Tuns, einen nicht unbedeutenden Einfluß ausübten.) Aus der Frühphase der Industrialisierung sind diese Bauten landauf, landab überall in Europa bekannt: prunkvolle Fassaden aus Stein und Putz, Figur und Stuck; ein bißchen Barock, ein bißchen Renaissance, ein bißchen Gotik; Giebelchen, Türmchen, Erker; mächtig, prächtig, stolz; das Gebäude dahinter mal zur Herstellung von Schrauben oder Knöpfen, mal von Lokomotiven oder Scheren, mal von gigantischen Stoffrollen oder Tuchen und Uniformen. Mal standen auf den durchgehenden Geschoßdecken Maschinen, Drehbänke oder Bohrmaschinen, mal Webstühle, Nähmaschinen oder diverse Tische. Immer fein in Reih und Glied, stramm wie Soldatenformationen – zur Erwirtschaftung des größtmöglichen Gewinns jeweils so viele wie nötig und so eng beieinanderstehend wie möglich.

Der weiße, menschenfreundliche, aber mitunter doch etwas formfeindliche »Funktionalismus« der Moderne des 20. Jahrhunderts war noch sehr fern. Das Prinzip »form follows function« wurde hier geradezu konterkariert – die Formel selbst war allerdings auch noch nicht gesprochen. Sie wird uns deshalb auch erst wieder am Schluß dieses Beitrags interessieren.

Mit einem nicht immer gleich nachvollziehbaren Vorbildmechanismus hatte es die Baugeschichte schon immer zu tun. Woher wollte man bei einer neu auftauchenden, gesellschaftlichen oder ökonomischen Interessen entspringenden Funktion denn auch sogleich die Bauform bzw. -figur entleihen? Man denke hier z. B. einmal mehr an den für die abendländische Architekturgeschichte so folgenreichen Bautyp christliche



Kirche, deren vorherrschende Variante im Namen »Basilika« anklingt. Dieses lateinische »basilica« hieß im Griechischen »basilike stoa« und war die Königshalle, ursprünglich das Amtsgebäude des Archon Basileus auf der Agora von Athen. Im römischen Imperium wiederum stellte die Basilika eine rechteckig-langgestreckte Halle dar, in der vornehmlich Gerichtsverhandlungen und Märkte abgehalten wurden. Auch sie war im Innern schon durch Pfeilerreihen in drei bis fünf Schiffe unterteilt. Als größtmöglichen überdachten (und somit trockenen) Versammlungsort übernahm das Christentum sowohl den Namen als auch die Grundform – also den Typ Basilika. Und das basilikale Schema sollte auch für alle späteren Stilentwicklungen in der kirchlichen Baukunst beibehalten werden, wobei einzelne Elemente durch Wandlungen der Liturgie, durch »Bildersturm« oder auch zunehmende Repräsentations- und Herrschaftsansprüche der Kirchenhäupter stilistische Verfeinerungen und Transformationen erlebten.

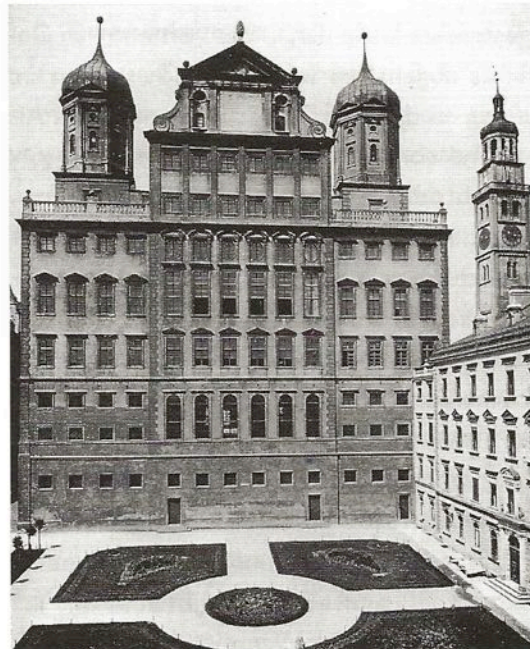
Wenn wir uns – um wieder zum Thema zu kommen – dem Büro- und Geschäftshaus, seiner Entstehung seit dem 16. Jahrhundert und seiner Verfeinerung und Vergrößerung zwischen 1870 und 1920, zuwenden, stoßen wir unweigerlich auf das »Kaufmanns- bzw. Bürgerhaus« und auf das gute alte deutsche »Rathaus« als Vorläufer. Wenn wir wiederum das

**Bouleuterion, hier
Rekonstruktionsver-
such des Rathauses
von Milet. In:
Wasmuths Lexikon
der Baukunst. Band 1.
Berlin 1929. S. 594**

Rathaus typologisch zurückverfolgen, stoßen wir abermals auf einen griechischen Typus (wie schon bei der Basilika), nämlich das Bouleuterion, das dortige Rathaus, das als Sitzungsraum für die Ratsversammlung diente. Es ist in unserem Zusammenhang allerdings nur interessant unter dem Aspekt der Mehrgeschossigkeit. Das hellenistische Bouleuterion bildet nämlich eine wichtige Stufe in der Entwicklung von mehrgeschossigen Bauten in der antiken Architektur, damit auch der römischen, und somit auch der bautypologischen Herausbildung von mehrgeschossigen Bauten überhaupt. Es bestand in der Regel aus seinem Sockelgeschoß mit den notwendigen Ein- und Durchlässen (Türen) und einem zweiten Geschoß mit den Fensterreihen, die durch Pilaster voneinander getrennt waren. In Milet und Priene standen die bekanntesten Bauten dieser Art.

Rathaus: Verwalten

Wenn wir uns z. B. das Rathaus zu Augsburg ansehen, entworfen zwischen 1615 und 1620 von einem Meister deutscher Renaissancebaukunst, von Elias Holl, und das Kompositions- und Proportionsprinzip der baulichen Elemente der beiden unteren Geschosse unter typologischen Aspekten näher betrachten, erhalten wir das Bild eines transformierten, also eines



Rathaus in Augsburg
von Elias Holl
(1615–20). In:
Wasmuths Lexikon
der Baukunst. Band 1.
Berlin 1929. S. 239

durch Ansprüche (Funktion) und Geschmack (Stil) gewandelten Boulevertions: ein kraftvoller Sockel als Erdgeschoß, mit darüber angeordneten Fensterreihen in einem zweiten Geschoß. Dieses Prinzip ist auch in den italienischen Palazzi seit dem 14. Jahrhundert auszumachen, von wo aus es direkt oder als Variante in den Raum nördlich der Alpen importiert wurde. In Augsburg sind über diesem Unterbau aber schon die regelhaften Geschosse zu sehen, die in ihrer Reihung und Gleichartigkeit allein schon darauf hinweisen, daß hier, in den Räumen hinter den Fenstern, auch Gleiches in gleichen Räumen passiert: Es wird etwas verwaltet. Dabei sind die Hierarchien auch in der Horizontalen von der Fassade ablesbar: im mittleren zentralen Teil, dem architektonisch der Mittelrisalit entspricht, die großen Hallen und Räume für Repräsentations-, Empfangs- und Versammlungszwecke, außen, also hierarchisch untergeordnet, die Schreibstuben. Das oben erwähnte »Gleiche« wird daher schon ansatzweise als solches herausgearbeitet; mit anderen Worten: es wird nicht wegentworfen, also nicht verdeckt, sondern im Gegenteil als Prinzip gleichsam entdeckt und gezeigt, also in die Sprache der Architektur übersetzt. Hierin ist das Rathaus in Augsburg ausgesprochen modern. Denn nichts anderes macht jeder große Verwaltungsbau heute, jede Angestelltenburg: sie reiht und stapelt gleiche Einheiten.

Im übrigen überrascht bei dem Bauwerk die Vertikalität. In der Summe der in diesem Gebäude angelegten Prinzipien des Stapelns und Aneinanderreihens von gleichen Funktionseinheiten kann man durchaus von einem Hochhaus – und zwar im modernen Sinn – sprechen: immerhin haben wir es Mitte des 17. Jahrhunderts (!) mit einem siebengeschossigen Verwaltungsbau zu tun. Der Rhythmus ist ebenso modern wie die Proportionen – allein das Spiel der unterschiedlichen Fensterverdachungen über den verschieden hohen Fensterflügeln durchbricht die Monotonie der Wiederholung, auf der das Prinzip des modernen Bürohauses basiert.

Die Entwicklung des Rathauses als Frühform des städtischen Verwaltungsbaus ist am deutlichsten in abhängigen Städten zu beobachten. Und zwar deshalb, weil dort eben nicht eine eigenständige Ratsversammlung der Bürgerschaft ausschließlich in dafür gebauten Versammlungssälen tagte, sondern eine Art Bevollmächtigter des jeweiligen Landesherrn mit seinen Beamten und Verwaltern residierte, die wiederum ihre Schreib- bzw. Amtsstuben hatten. Die einzelne Amtsstube ist das Pendant zur eingangs erwähnten kleinsten Einheit Bureau, wobei sich auch das Interieur

– bis auf die Schreibutensilien: dort Stift, hier Computer – gleichen dürfte. Im Rathaus zu Plauen ist z. B. daher schon recht früh (kurz nach 1430!) das noch heute gültige innere Organisationsschema mit dem typischen Korridorsystem zu erkennen, nämlich der Mittelgang mit den zu beiden Seiten aneinandergereihten Amtsstuben und kleinen Sitzungssälen. (In der Architektur spricht man von zweihüftigen Anlagen.) Die spätere Verfeinerung besteht eigentlich nur noch darin, die kleinen Arbeitszellen bzw. Proportionseinheiten (Amtsstuben, Bureaux etc.) zu normieren und noch geregelter und straffer aneinanderzureihen und übereinanderzustapeln. Die Entwicklung des Büro- und Geschäftshauses ist, aus diesem Blickwinkel besehen, eine reine Frage der ökonomischen Bürozellenorganisation.

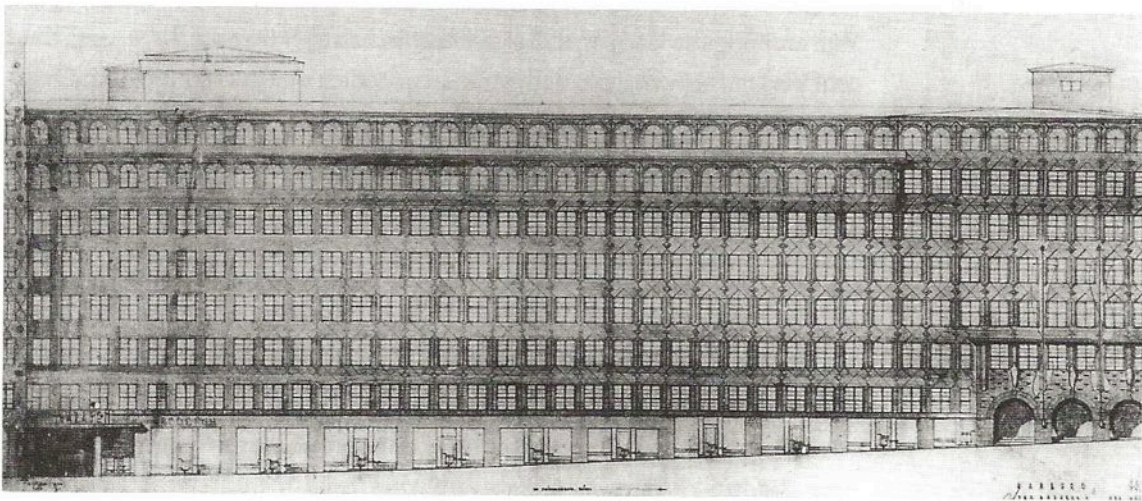
Die Rathäuser nahmen, wie schon das Bouleuterion bei den Griechen, im Stadtbild den beherrschenden Platz am Markt ein und hatten oftmals im Erdgeschoß auch eine überdeckte Marktfläche (so, wie wir das aus norditalienischen Städten kennen, wo das Marktgeschehen noch heute mittels Arkaden in die zentralen, meist eben Rat- oder Stadthäuser integriert ist). Sie waren die sichtbarsten Wahrzeichen des erstarkenden Handelsbürgertums und daher auch prachtvoll geschmückt. Nicht umsonst sind die meisten Rathäuser im Stil ihrer Entstehungszeit, also im Renaissancestil, erbaut oder kräftig umgebaut worden.

Bürger- und Kaufmannshaus: Verkaufen

Neben den Aspekt des Verwaltens, als Urform einer Funktion, die zur Notwendigkeit eines Bureaus führte, trat schon früh der des Verkaufens, womit wir bei der Traditionslinie des Bürger- und Kaufmannshauses sind, die uns ebenfalls in unsere Zeit führt. Das deutsche Kaufmannshaus, wie es sich seit dem ausgehenden Mittelalter herausgebildet hat, findet seinen Ursprung wiederum im mittelalterlichen deutschen Bürgerhaus. Im Spätmittelalter entwickelte sich der ausgedehnte Überlandhandel vom Orient und von Italien her, und er führte rasch zur Gründung großer Handelshäuser und -firmen, wie denen der Fugger und Welser in Augsburg. Hier finden sich auch die ersten Belege für die allmähliche Umwandlung des städtischen Dreifensterwohnhauses in ein Mischgebilde aus Funktionen für Wohnen, Handeln, Verwalten – mithin in das klassische mitteleuropäische Kaufmannshaus.

Das in der Regel schmale städtische Grundstück war mit dem erwähnten Dreifensterhaus besetzt. Es bildet in Mittel- und Westeuropa, also in Deutschland, Belgien, den Niederlanden, Mittel- und Nordfrankreich sowie England den eigentlichen Ausgangspunkt der städtischen Bauweise, die sukzessive durch das mehrgeschossige und -achsige Mietshaus und das separate Geschäftshaus ersetzt wurde. Die Hauptbestandteile dieses Typus waren Vorderhaus, Innenhof (manchmal mit den Hof parallel begleitenden Räumlichkeiten) und Hinterhaus. Der Geschäftsbetrieb wurde zu meist in der großen ebenerdigen Halle erledigt, die Büroräume befanden sich in der Regel im hinteren Gebäudeteil, und die Wohnung des Hausherrn lag jeweils im ersten Obergeschoß. Soweit der frühe Idealtyp. Wohnung und Geschäftsräume bildeten also eine räumliche Einheit, die sich erst im Laufe der Zeit als Hemmnis für den Geschäftsbetrieb erwies – im Zuge ökonomischer und somit räumlich notwendiger Expansion. Sie setzt ab 1500 mit der Entdeckung des Seeweges nach Indien ein, wobei sich das Übergewicht des Handels nun auf die Küstenstädte verlagerte, wohingegen zuvor die Binnenstädte im süddeutschen Raum die Entwicklung bestimmten. Diese Erwähnung ist deshalb wichtig, weil die Entwicklung des modernen Büro- und Geschäftshauses im 19. Jahrhundert in Deutschland wesentlich von Hamburg und den dortigen gigantischen Kontorhäusern ausging. (Bei dem schönen deutschen Wort »Kontor« fällt naturgemäß wiederum das französische Pendant: »comptoir«, was eigentlich »Rechenstube« heißt und weitergehend »Geschäftszimmer« eines Kaufmanns bedeutet: schon sind wir wieder beim »bureau« und

**Sprinkenhof in
Hamburg von Fritz
Höger (1927). In:
Piergiacomo
Bucciarelli: Fritz
Höger. Berlin 1992.
S. 140**



dessen schnöder, oftmals aber auch gerade deshalb sehr schöner Aneinanderreihung.)

Da lange Zeit die Handelsmethoden gleich blieben, gab es auch keine dringende Notwendigkeit zur Veränderung des räumlichen Zusammenhangs: Wohnung, Lager und Büro blieben auf dem Grundstück vereint. In den Seehandelsstätten kam aber der Wunsch hinzu, das rückwärtige Gebäude nicht mehr als Kontor oder Büro zu nutzen, sondern ausschließlich – mit zunehmender Umschlagskapazität der Warenmenge – als Lager bzw. eigenständiges Lagerhaus am Wasser: zur direkten Löschung der Waren. So entwickelte sich das Speicherhaus und vor allem die allmähliche Trennung von Lagerhaltung und Büroräumen, deren Zahl sich wiederum proportional zur umgeschlagenen Warenmenge vergrößerte. Ab 1800 etwa läßt sich dann auch, eben wegen der notwendig steigenden Zahl der Büroräume, die Trennung der Büroräume von den Wohnräumen beobachten, wobei sich diese Entwicklung nunmehr idealtypisch verfolgen läßt, praktisch als ein Faden, als eine Möglichkeit mit Varianten in den verschiedenen Städten.

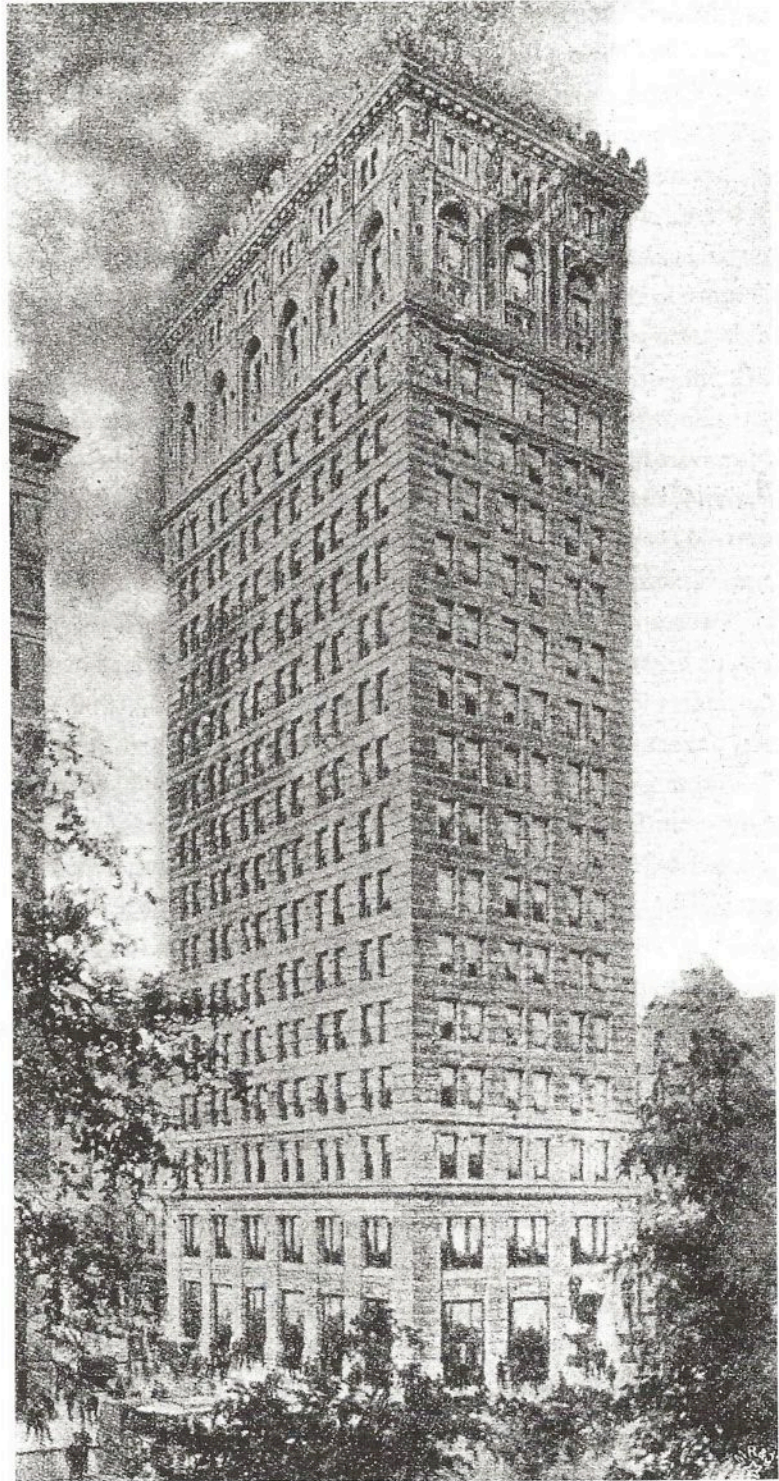
Die Entfesselung des Kapitalismus: höher, schneller, weiter

Das 19. Jahrhundert führt gewaltige Veränderungen in Leben und Handel herbei, was sich auch auf unseren Gegenstand auswirkt. Eisenbahn und Dampfschiff, Fernsprecher, Schreibmaschine und Telegraph bedingen völlig neue Handels- und Verkehrsformen und zudem ein immer schnelleres Reagieren auf alle Veränderungen. Vor allem aber steigt die umgeschlagene Warenmenge so enorm, daß sich in Hinsicht auf Transport, Lagerung, Kauf und Verkauf sowie, daraus folgend, hinsichtlich der Verwaltung und Organisation dieser Warenmengen, eigene dynamische Entwicklungen schnell abzeichnen beginnen: Speicheranlagen, Warenlager, Umschlagplätze; Handelsplätze, Verkaufsstätten, Läden; Kontore, Büros, Verwaltungsburgen – vor allem aber das Geschäfts- und das Warenhaus erobern die großen Städte Deutschlands, Europas, Amerikas. Zwischen den Baumassen liegen, in den Städten und als Verbindung zwischen ihnen, die Verkehrsschneisen der Schifffahrt und vor allem die der Eisenbahn – die eigentlichen Adern des kapitalistischen Getriebes.

Wie aber reagiert man architektonisch auf diese Herausforderung, vom Städtebau ganz zu schweigen? Wie zeigt man architektonisch das

Engrosgeschäft an, wie bewältigt man dieses mit baulich-räumlichen Mitteln in der Stadt? Wie bringt man den enormen Personalbestand, der plötzlich nötig ist, entsprechend unter? Welche Bauform bietet sich dafür an? Für diffizile Überlegungen und Architekturtheorien bleibt überhaupt keine Zeit bei der ganzen Handelei. Man erdenkt keine Städtebaukonzepte und Bauformen zwischen dem Ausfüllen zweier dringend auszufüllender Formulare. Und so entstehen auch keine architektonischen Typen – so funktioniert Architekturgeschichte nun mal eben nicht. Es wird vielmehr aus der Notwendigkeit heraus gehandelt – und zwar im Rhythmus der Eigendynamik des Kapitalismus mit Bodenspekulation und optimierter Konstruktionslogik. Es wird also dem plötzlich auftretenden Bedarf entsprechend nurmehr das Alte weiterentworfen, es wird umgebaut, und ihm wird vor allem das Prinzip abgeschaut. Es hatte doch Jahrhunderte funktioniert: Mittelgang und links und rechts Büros, Kontore, Rechenstuben reihen, stapeln, aneinanderkoppeln, vertikal verbinden – mehr nicht, aber auch nicht weniger! Und es wird jetzt neu gebaut: Der Typ Büro- und Geschäftshaus entsteht in kurzer Zeit, als Vervielfältigung seiner in ihm schlummernden Möglichkeiten und Prinzipien, zwischen ca. 1880 und 1920, unter ungeheuerem Entwicklungsdruck; und der gewaltige Schub in diesem Zeitraum gebiert die städtebaulichen Giganten, in dem die nunmehr angestellten Formularausfüller, Zettelvollschreiber, Listenersteller, Sonstwasaufschreiber, Versender, Verwalter, Rechner etc. seither tagtäglich arbeiten.

Dabei ist auffällig, daß die kleine Einheit, unser anfänglich ausgemachtes Bureau, als Zelle vorhanden bleibt. Sie rettet sich eigentlich bis in unsere Tage. Aber sie verbirgt sich hinter ganz unterschiedlichen Gebäuden. Wir handelten bislang von funktionalen Erwägungen, aus denen sich noch die heutige Form des Verwaltungs-, des Büro- und Geschäftshauses speist. Aber eigenartigerweise passiert in der Architektur, also auf dem Felde ihrer ureigenen Entwicklung, im Moment der Entstehung des Bedürfnisses nach höherer Ausnutzung des knappen städtischen Bodens etwas Bedeutendes insofern, als daß sie die Ansprüche, die an sie hinsichtlich der bis hierher beschriebenen Entwicklung gestellt werden, auf ökonomische Weise zu erfüllen vermag: Mit der Erfindung des Stahlskeletts und dessen massenhafter Anwendung im Bürohausbau in den USA wurde die Grundlage zur Erstürmung des Himmels (Wolkenkratzer) ebenso gegeben wie zur Loslösung der eigentlichen Fassade von ihrer Konstruktion; was wie-



**Broadway Chambers
Building in New York
von Cass Gilbert
(1880). In: Baukunde
des Architekten. Band
II/5. Berlin 1902**

derum für die Möglichkeiten der Ausbildung dieser Fassade, mithin also für das Erscheinungsbild eines Gebäudes in der Stadt und somit auch für das Repräsentationsbedürfnis des Bauherrn von größter Bedeutung war.

Schein und Sein

Wenn wir von den beiden Entwicklungssträngen – Rathaus und Bürger- bzw. Kaufmannshaus – sprachen, so fällt bei näherer Betrachtung der großen Verwaltungsburgen der Jahrhundertwende auch auf, daß man die Gebäudetypen Kauf- und Warenhaus, städtisches Verwaltungsgebäude und privatgesellschaftliches Bürogebäude nicht immer so säuberlich auseinanderhalten kann, wie es eine klare Bautypologie nahelegen sollte. Gerade die wirklich großen Monumente des Handels – also Kauf- und Warenhäuser – und die gigantischen Bürohäuser ähneln sich oft auf verblüffende Weise. Hinter dem einen verbargen sich Bürozellen, hinter dem anderen offene große Geschoßflächen zur Feilbietung von allerlei Waren.

Geschuldet war diese Entwicklung dem Umstand, daß mit der erwähnten Anwendung des Stahlskeletts in den USA Konstruktion und Verkleidung erstmals getrennt bedacht werden konnten. Und somit konnten beide auch ihre Eigengesetzlichkeit formulieren: Es gab kein Gebot mehr, daß man sie zusammen denken und als zusammengehörig entwerfen mußte, eine der folgenreichsten Entwicklungen für die Architektur des 20. Jahrhunderts. In der »Bekleidungslehre« und der »Tektonik« waren damit in der Folge entscheidende Einbrüche zu verzeichnen: Jeder konnte, mit Berufung auf den beschriebenen Unabhängigkeitsstatus der beiden Elemente »Konstruktion« und »Bekleidung«, auf die Fassade jeden nur denkbaren Anspruch anmelden und diesen architektonisch-formal ausarbeiten lassen. Und genau in dieses Vakuum eines architekturtheoretischen Begründungszusammenhangs stieß Louis Henry Sullivan mit seiner Formel »form follows function«. Es konnten diese beiden nun autonomen architektonischen Systeme sich nicht mehr nur gegenseitig aufeinander beziehen, sondern die Fassade durfte und konnte als Dekorationsfläche auch andere Ansprüche und Bezugssysteme ausdrücken.

In den USA, wo die wohl ausgeprägtesten Hochhausfiguren in diesem Sinne entstanden, erbaut meist zwischen 1870 und 1920, kann man bald die Bautypen Hotel, Krankenhaus und Bürohaus nicht mehr auseinander-

**Verwaltungsbau der
Mannesmann-Röhren-
werke in Düsseldorf
von Peter Behrens
(1911/12). In: Hans
Joachim Kadatz: Peter
Behrens. Leipzig 1977.
S. 82**

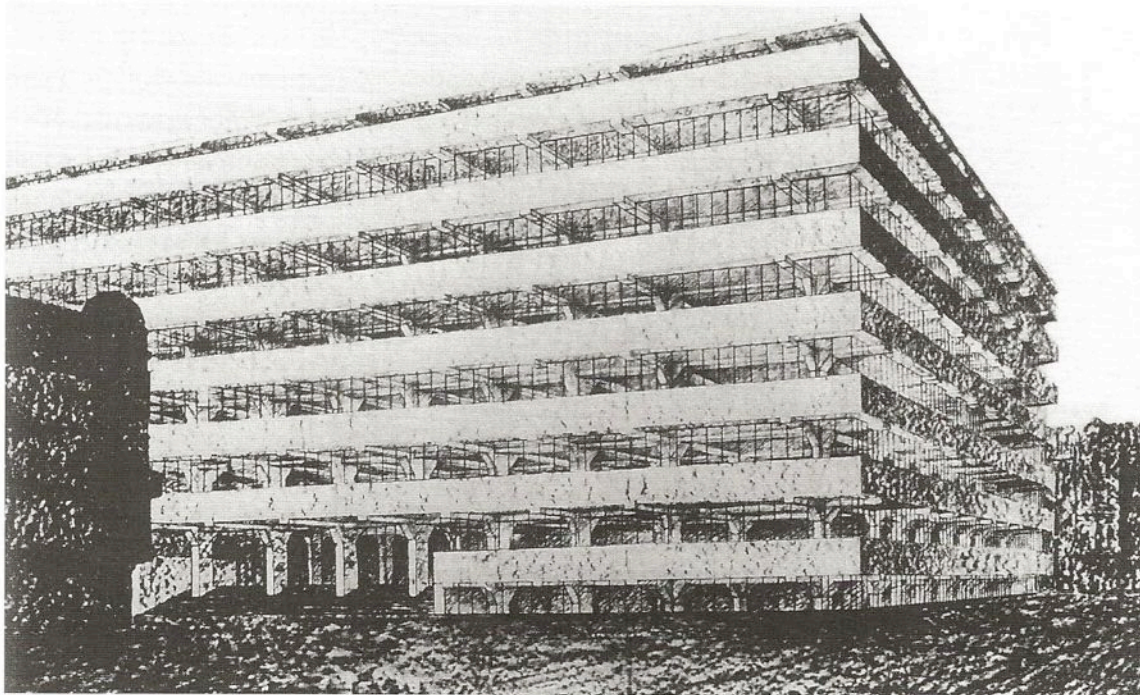


halten. Die Architekten hatten an sich nichts anderes mehr zu tun, als einem Stilwillen zu genügen, der dem Auftraggeber gerade beliebte. Das Stahlskelett dahinter war genormt, in Zellen geteilt, gerastert. Der Funktion der Unterbringung des immer »Gleichen« war auf der Fassade nur noch durch das entsprechende Zeichensystem Ausdruck zu verleihen: die Fenster wurden gereiht, die Etagen gestapelt.

Das zur gleichen Zeit entwickelte vertikale Verbindungs- und Transportsystem – der Fahrstuhl – gab zur rigorosen Ausnutzung des städtischen Bodens nun Gelegenheit. Die himmelstürmende Vertikalität wurde dabei meist noch unterstrichen durch die Ausbildung von Pfeilern, Lisenen, Wandvorlagen – die transformierte Form der beim Bouleuterion eingangs erwähnten Pilaster zwischen den Fenstern im ersten Obergeschoß. Und auch das kräftige Sockelgeschoß taucht unverhohlen wieder auf – als architektonisches Element, als Auflage für die folgenden Geschosse, als den Ort markierende Geste. Nur durch die Analyse und Benennung dieser Elemente ist auch die bautypologische Verwandtschaft z. B. zwischen dem Rathaus in Augsburg und dem Gebäude der Hauptverwaltung der Mannesmann-Röhrenwerke in Düsseldorf von Peter Behrens aus dem Jahr 1911/12 zu verstehen.

Mit der wiederholten Erwähnung der Bautypen »Hotel« und »Krankenhaus« sind wir an einer interessanten Stelle angelangt, was ja in der anfänglichen Frage nach bautypologischen Begriffspaaren (was unterscheidet ein Hotel von einem Krankenhaus?) schon einmal anklang. Zu unterscheiden sind sie oft nur durch das »Hinzuwissen« oder durch einen entsprechenden Schriftzug. Ansonsten aber? Im Hotel und auch im Krankenhaus könnte theoretisch und praktisch ein Großteil der heutigen Büroarbeit geleistet werden: man braucht nur die entsprechenden Vernetzungen zu schalten: Fax, Computer, Modem. Andererseits wird man nicht leugnen können, daß die Flure in Verwaltungsbauten, Hotels und Krankenhäusern, von modernen Gefängnissen ganz zu schweigen, sich mehr ähneln, als mancher Angestellte zuzugeben bereit wäre. Auf der Rückseite desselben Blattes steht, daß die Entwicklung des modernen Büros in den USA und auch in England schon sehr nahe bei der von Hotels bzw. deren Entwurfslogik angelangt ist. Sie sind in den Grundrissen längst nicht mehr zu unterscheiden – sie sind gleich! Dieses Gleiche ist aber nicht mehr nur grafischer Natur, also auf den transparenten Plänen der Architekten festgehalten,

Bürogebäude aus Stahlbeton. Perspektivische Ansicht. Mies van der Rohe (1922). In: David Spaeth: Mies van der Rohe. Stuttgart 1986. S. 35



**Seagram Building in
New York von Mies
van der Rohe
(1954–58). In: David
Spaeth: Mies van der
Rohe. Stuttgart 1986.
S. 143**



**Apartmentgebäude
Lake Shore Drive
860/880 in Chicago
von Mies van der Rohe
(1948–51). In: David
Spaeth: Mies van der
Rohe. Stuttgart 1986.
S. 112**



sondern es ist darüber hinaus die nur noch temporäre Anwesenheit mancher gehobener Angestellter in den neuen Büros nahe der Flughäfen: Man kommt, schließt sich an das Kommunikationsnetz an, verhandelt, schiebt Informationen von hier nach dort, füllt aus, versendet. Dann verläßt man den Arbeitsplatz, den Schreibtisch, das Cockpit (das Krankenbett?), setzt sich in den Flieger, und der nächste »Angestellte« besetzt den Platz, den Netzanschluß (das gemachte Bett?). Dann wohnt man in einer anderen Stadt, im Hotel: man schließt sich wieder an, funkt, sendet, tauscht Informationen. Derweil liegt der Kollege, liegt die Kollegin im Krankenhaus: aber auch dorthin kann man faxen, telefonieren etc. Eine schöne Vorstellung. Aber auch hier gilt wieder: es ist eine idealtypische Konstruktion, eine Möglichkeit, die Welt zu sehen und den Angestellten dort zu orten, wo er immer schon zu Hause war: in der Bürozelle, pardon, im Bureau, dort also, wo er arbeitet.

Auf der gleichen Ebene funktioniert die Entwurfslogik des modernen Appartementhauses, in dem viele Angestellte wohnen. Auch für das Appartement, für die Wohnung gilt das Gesetz der Kompatibilität mit dem modernen Büroarbeitsplatz mit Computer, Telefon, Fax und Modem. Mies van der Rohe, der die technisch-konstruktive Verfeinerung und die ästhetisch vollkommenste Entschlackung von allen narrativen Elementen der Architektur, der also die perfekte »Glättung« des Bürohauses in den USA, z. B. mit seinem Seagram Building in New York aus den Jahren 1954–58, vorgenommen hat, wohnte in einem von ihm selbst entworfenen Appartementhaus, am Lake Shore Drive 860 in Chicago, das sich in gar nichts mehr von einem Bürohaus unterscheidet. Es birgt Wohn- und nicht Arbeitszellen an Fluren, die gestapelt sind.

Nach diesem wunderlichen Gang, endlich, sind wir nun nicht mehr so weit entfernt von unserem Ausgangspunkt: dem städtischen Bürgerhaus als Keimzelle des modernen Bürohauses.

Martin Kieren